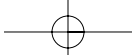
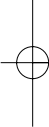
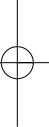


William Butler Yeats
Die Gedichte



William Butler Yeats

Die Gedichte

Herausgegeben
von Norbert Hummelt

ÜBERSETZT VON
MARCEL BEYER, MIRKO BONNÉ,
GERHARD FALKNER / NORA MATOCZA,
NORBERT HUMMELT UND
CHRISTA SCHUENKE

Luchterhand

Der Verlag dankt dem
Ireland Literature Exchange, Dublin, Irland
für die finanzielle Unterstützung.
www.irelandliterature.com
info@irelandliterature.com

1. Auflage

© 2005 Luchterhand Literaturverlag, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Satz: Filmsatz Schröter GmbH, München

Dieses Buch wurde auf holz- und säurefreiem Papier gedruckt,
geliefert von Salzer Papier GmbH, St. Pölten.

Das Papier wurde aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff hergestellt
und ist alterungsbeständig.

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

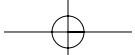
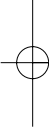
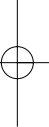
ISBN-10: 3-630-87214-X

ISBN-13: 978-3-630-87214-8

www.luchterhand-literaturverlag.de

Inhaltsübersicht

Scheidewege	7
Die Rose	33
Der Wind im Ried	59
Im Siebenwald	85
Der grüne Helm und andere Gedichte	99
Verantwortungen	113
Die wilden Schwäne auf Coole	147
Michael Robartes und die Tänzerin	197
Der Turm	217
Die Wendeltreppe und andere Gedichte	261
Parnells Beisetzung und andere Gedichte	313
Neue Gedichte	327
Gedichte aus »On the Boiler«	361
Letzte Gedichte	367
Anhang	395



Scheidewege

Crossways

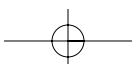
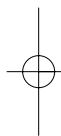
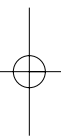
(1889)

Deutsch von Mirko Bonné

*»Gedroschen sind die Sterne,
und aus ihren Hülsen sind gedroschen Seelen.«*

WILLIAM BLAKE

Für A.E.



Der Gesang des glücklichen Schäfers

Arkadiens Waldungen sind tot,
Ihr alter Frohsinn ist vorbei;
Einst war der Welt das Träumen Brot;
Von grauer Wahrheit blieb nur Tändelei;
Noch fiebert sie, die niemals ruht –
Doch o du krankes Weltenkind,
Von all den wandelbaren Dingen,
Die müd vorbeigewirbelt sind
Zu Chronos' brüchigen Gesängen,
Sind nur Worte sichres Gut.
Wo sind jetzt die streitlustigen
Wortverspotter? Sapperlot,
Wo sind jetzt die Streitesfürsten?
Ein schales Wort nun ihre Pracht,
Wie es ein Schüler, stammelnd voller Not,
Aus verzwickten Zeilen macht:
Die Könige von einst sind tot;
Die Erde selbst kreist durch den Raum
Vielleicht als jäh entflammtes Wort,
Ist kurz erschallt und wieder fort,
Störend den endlos alten Traum.

Schätz darum nicht das trübe Treiben
Und tracht nicht, denn auch dies spricht wahr,
Nach dem, was weise scheint und klar,
Aus Furcht, daß dir nur Träume bleiben,
Noch mehr Träume; nichts ist wahr,
Nur das in deinem Herzen. Lerne,
Doch nicht von einem Mann der Sterne,
Und wenn sein optisch' Glas auch sieht,
Wie rasch ein Stern vorüberzieht –
Nein, tracht nicht, denn auch dies spricht wahr,
Nach seinem Wort – Gift, sternenkalt,
Trieb durch sein Herz den tiefen Spalt:

Den Tod stellt seine Wahrheit dar.
Geh du zum Strand und such im Wind
Ein Muschelhaus, bewohnt vom Hall,
Den Lippen schildre deinen Fall,
Bis sie dir Trösterinnen sind
Und kurzer Trug vom schönen Tone
Das Nagen deines Worts entlohne,
Eh all das Singen Jammern war
Und brüderlich zerperlt zu Flut;
Denn Worte nur sind sichres Gut –
Drum sing du, denn auch dies spricht wahr.

Ich muß jetzt gehn; muß an ein Grab,
Wo Lilien und Narzissen stehen,
Und ich erfreute gern den Faun,
Begraben im verschlafnen Grunde,
Mit frohem Sang vorm Morgengrauen.
Sein Tag war Frohsinn Stund um Stunde,
Und immer noch seh ich im Traum
Ihn geisterhaft durchs Taugras springen,
Erfüllt von meinem heitren Singen,
Welch Traum der Erde Jugend war.
Doch ach! jetzt träumt sie nicht – träum du!
Mohn auf der Stirne schenkt dir Ruh –
Träum, Träumer, denn auch dies spricht wahr.

Der traurige Schäfer

Es war ein Mann, der Freund des Kummers hieß,
Und der, vom Kameraden Kummer träumend,
Schritt langsam hin auf einem Strand, wo schäumend
Und summend Wind sich eine Brandung blies.
Laut schrie er zu den Sternen, damit sie's
Von fahlen Thronen jag, ihn zu umfängen –

Doch sie, sie lachten sich bloß zu und sangen.
 Da schrie der Mann, der Freund des Kummers hieß,
 Schrie: *Trübe See, so höre du mich klagen!*
 Die See, die fegte nur, schrie ihren Schrei
 Und rollte träumend Berg um Berg herbei.
 Er konnte ihre Pracht nicht mehr ertragen
 Und, in ein fremdes lindes Tal gegangen,
 Klagte sein Leid dem Tau und dessen Schimmer.
 Er hörte ihm nicht zu, denn er hört immer,
 Der Tau, bloß wie die eigenen Tropfen klangen.
 Da ging der Mann, der Freund des Kummers hieß,
 Nochmals zum Strand, fand eine Muschel dort
 Und dachte: *Es wird nun ein jedes Wort
 Von meiner Klage widerhallen dies
 Wie eine Perle weiße hohle Herz –
 Mein eigenes Klagelied wird für mich singen,
 Trost mir mein eigenes Geflüster bringen
 Und schau! verschwunden ist der alte Schmerz.*
 Dann sang er leise nah des Perlenrands;
 Doch ihr, die in der See lag alle Tage,
 Geriet sein Lied zur undeutlichen Klage
 In wirrem Wirbeln – ihn vergaß sie ganz.

Das Gewand, das Boot und die Schuhe

»Was nähst du da in heller Pracht?«

»Ich näh 's Gewand des Kummers:
 O lieblich anzuschauende Tracht
 Sei das Gewand des Kummers,
 Liebliche Tracht.«

»Was baust du, segelüberdacht?«

»Ich bau ein Boot dem Kummer:
O rasch vorm Wind, bei Tag und Nacht,
Fährt der Korsar, der Kummer,
Bei Tag und Nacht.«

»Was hast du Wolle weiß gemacht?«

»Ich web die Schuh des Kummers:
Geräuschlos sei die Sohle sacht
In jedem Ohr bei Kummer,
Plötzlich und sacht.«

Anashuya und Vijaya

Ein kleiner indischer Tempel im Goldenen Zeitalter. Rings ein Garten, rings um diesen der Wald. Anashuya, die junge Priesterin, kniend im Tempel.

Anashuya. Send Frieden Land und wogendem Getreide. –

O mag ihm Ruh die Ellenbogen führen,
Da er den Wald durchstreift, wenn er nur keine
Als mich liebt. – Höre, geb die träge Herde
Ihm reichlich. – Liebt er aber eine andre,
Freß ihn der Panther. – Hör, bring unserm König
Stund über Stunde Weisheit. – Auf daß wir beide
Jenseits der Sonnenuntergänge, tot
Und doch ein Stück weit fern den andern Schatten,
Das Haar verschmelzend, eine Laute spielen.

Vijaya [tritt ein und wirft ihr eine Lilie zu].

Heil, meine Anashuya!

Anashuya. Nicht. Sei still.

Ich, Priesterin des Tempels, bringe dar
Gebete für das Land.

Vijaya. Ich wart, Amrita.

Anashuya. Beim Kleid des großen Brahma, ewigrauschend,
Wer ist Amrita? Kummer aller Kummer!
Du träumst ihr nach.

Vijaya. Der Name meiner Mutter.

Anashuya [singt, indem sie aus dem Tempel tritt].
Vorbei schlich trüb, trüb ein Gedanke –
Seufzt, kleine Sterne ihr! O seufzt und schüttelt 's blaue Kleid!
Verschwunden ist nun trüb, trüb der Gedanke –
Singt, kleine Sterne ihr! O singt, lobt Lust und Heiterkeit
Vor Brahma, ihm, der euch so zahlreich machte wie den Sand
Und auf die Abendschwellen legt mit seiner ruhigen Hand.
[Setzt sich auf die Tempelstufen.]

Vijaya, schau, hier ist mein Abendreis;
Müde, und rings versammelt allen Mohn,
Lehnt auf dem grauen Wald das Kinn der Sonne.

Vijaya. Die Zeit, da schläfrig lachend Kama aufsteht
Und duftend seine Pfeile hageln läßt,
Auf daß durchs Dämmern Federnsummen dringe.

Anashuya. Schau, die Flamingos kommen, alt und heilig,
Mit Schatten malen sie die Marmorstufen –
Betagt und weise suchen sie im Tempel
Gewohnte Plätze, irren oft, doch sind
Durch trauriges Gemüt bestimmt zu wandern.
Der große will mein Essen – jag ihn weg,
Weit weg! Ich habe ihn nach dir benannt.
Er ist ein feiner Fischer: Stundenlang
Kräuselt sein Schnabel die Elritzenströme.
Mein Reis! Er schnappt danach. Ich sagte dir's.
Stoß ihn schon weg! Weg ist er. Dem ein Küßchen,
Der mir den Reis bewahrt. Sagst du nicht danke?

*Vijaya [singt]. Von ihr, o erste Sterne, singt,
Die Brahma preist mit einem Fingerzeig, denn ihr, ihr haltet
Der Wanderruhe Fahne – eh ihr still seid und veraltet,
Dreht eure Wagen, singt,
Singt, bis ihr aufschaut, seufzt, von euren Wagendächern blickt
Und, wirr das Haar, azurne Tränen in die Tiefe schickt.*

Anashuya. Was wissen Sternenlenker schon von Tränen?

Vijaya. Todmüde schauen sie aus, und in den Augen
Flammt lichterlohe Schwermut, sehn sie doch
Das Eis, das alle Nahrung raubt dem Norden,
Wo Schnee schön funkelt und Erfrorene liegen;
Und in den wüsten Wäldern kauern Löwe
Und Löwin, greinen alle ihre Jungen;
Und immer hin und her am Rand der Dinge
Läuft Schönheit, das Phantom, im Dunst aus Tränen;
Derweil nur uns ein dichter Wald umgibt
Und wir des andern zarte Hände spüren,
Amrita, wenn –

Anashuya [indem sie vor ihm zurückweicht].

Das mir! Liebst eine andre!

[Bricht in Tränen aus.]

Befall sie eine fürchterliche Krankheit ...

Vijaya. Ich liebte eine andre – jetzt nicht mehr.
Im Moderduft jahrhundertalter Wälder
Lebst du, hingegen sie am Rand des Dorfs
Beim Vater, einem blinden Holzhauer.
Ich seh sie jetzt noch in der Tür dort stehen.

Anashuya. Vijaya, schwör, dass du sie nicht mehr liebst.

Vijaya. Gut, gut.

Anashuya. Schwör's bei den Eltern unsrer Götter –
Der höchste Eid –, Himalayabewohnern
Des goldnen Gipfels, riesigen Gestalten,

Schon alt, als jung das große Meer noch war;
 Traum und Geheimnis auf dem Riesenantlitz;
 Ihr Haar umwallte Berge, und es füllten
 Von Jahr zu Jahr neu ungezählte Nester
 Furchtloser Vögel; und um ihre Füße
 Erfüllte Reh- und Antilopenrudel,
 Die nie vernehmen, wie ein Jagdhund keucht.
 Schwör's!

Vijaya. Bei den Göttereltern, ja, ich schwöre.

Anashuya [singt]. *Ich hab verziehn, o neuer Stern!*

*Mag sein, du hörtest nie von uns, so kurz wirst du erst
 brennen,*

Der du auf Feldern jagst so fern!

Ah, meinen Liebsten kannst du leicht an seinem Pfeil erkennen:

Beschieße ihn mit Stille, und er lächelt noch beglückt,

Wenn er allein ist und im Schlaf mir einen Handkuß schickt.

Lebwohl, Vijaya. Nein, kein Wort, kein Wort –

Ich, Priesterin des Tempels, bringe dar

Gebete für das Land.

[Vijaya geht.]

O Brahma, achte

Auf Schlaf der Lämmer, die zufriednen Kühe,

Die Fliege unterm Blatt und junge Maus

Im Wurzelwerk; acht auf den heil'gen Schwarm

Roter Flamingos und – acht auf Vijaya.

Es soll ihn keine Fee mit flinkem Finger

Beim Schlafen stören: Träume er von mir.

Der Inder über Gott

Ich ging am Ufer unter den ganz nassen Bäumen hin,
Mein Geist gewiegt im Abendlicht, das Röhrlicht an den Knien,
Mein Geist gewiegt in schweren Schlaf ... sah Zwergsumpf-
hühner laufen,
Tropfnaß im Böschungsgras, und sah, sie hörten auf zu raufen
Und sich zu jagen ... und hörte, wie das älteste sprach:
*Er, der die Welt im Schnabel hält, der stark uns macht und
schwach,
Das ist der ew'ge Sumpfbahn, der überm Himmel wohnt.
Von Seinen Schwingen regnet's, Sein Blickstrahl ist der Mond.*
Ich ging ein kleines Stück, da sprach ein Lotus vor sich her:
*Der Weltenschöpfer und Regent, an einem Stiel hängt Er,
Denn ich, ich bin Sein Abbild, und trommelnd wüstes Wetter
Ist Gleiten eines Tropfens über Seine Riesenblätter.*
Ein Stück im Dunkeln schlug ein Rehbock seine Augen auf
Voll Sternenlicht und sprach: *Der Stampfer hoch im
Himmelslauf,
Er ist ein zarter Rehbock; wie ersann Er sonst, frag ich,
Ein Ding so schöner Schwermut, ein so zartes Ding wie mich?*
Ich ging ein kleines Stück und hörte plötzlich einen Pfau:
*Der Gras gemacht und Wurm gemacht und mein Gefieder blau,
Er ist ein ungeheurer Pfau und schwenkt die ganze Nacht
Dort droben matt den Schweif in Seiner endlos lichten Pracht.*

Der Inder zu seiner Liebe

Die Insel träumt im Morgengrauen,
Und Stille macht die Äste schwer;
Auf glattem Rasen tanzen Pfauen,
Ein Papagei schwankt hin und her,
So ärgert ihn sein Bild auf dem glasierten Meer.

Hier setzen wir das Boot auf Grund
Und wandern, immer Hand in Hand,
Im stillen murmelnd, Mund an Mund,
Durch hohes Gras, durch weichen Sand,
Murmeln, wie weit liegt alles ruhelose Land ...

Wie andern Sterblichen so fern
Sind wir im Laub fern allem Schmerz,
Wird unsre Liebe Indiens Stern,
Ein Meteor im Flammenherz,
Eins mit dem Glanz der Flut und Flügel himmelwärts,

Dem schweren Ast, der glatten Taube,
Die hundert Tage klagt und weint ...
Und, sterben wir, wird Federnlaub
Der Nachtpfad unsrer Schatten sein,
Für Sohlen nur aus Dunst und müdem Schein.

Das Fallen der Blätter

Herbst über Blättern im Wind, die uns lieben,
Und über den Mäusen im Gerstenstaub;
Gelb ist das Laub an den Vogelbeertrieben
Und gelb das ganz nasse Walderdbeerlaub.

Das Schwinden der Liebe setzt uns eine Frist,
So müd und so mutlos ist jetzt unser Sehnen;
Sag lebwohl, eh die lustvolle Zeit uns vergißt,
Senk die Stirn für den Kuß und die letzten Tränen.

Kurzlebigkeiten

»Dein Blick, der einst nie meiner müde war,
Senkt sich vor Kummer unter hängenden Lidern,
Weil unsere Liebe schwindet.«

Darauf sie:

»Auch wenn die Liebe schwindet, laß uns doch
Am stillen Rand des Sees noch einmal stehen,
Zu zweit in jener Stunde voller Sanftmut,
Wenn Leidenschaft, das Kindlein, schläft ...
Wie weit die Sterne weg sind, wie lang her
Dein erster Kuß und ach! wie alt mein Herz.«

Ernst schritten sie durchs welke Laub dahin,
Und er, der ihre Hand hielt, sagte langsam:
»Die Lust hat unser Herz schon oft geschwächt.«

Rings um sie war der Wald, das gelbe Laub
Glomm meteorgleich auf, und einmal hinkte
Ein Stück voraus ein alter lahmer Hase;
Der Herbst war über ihm. Jetzt blieben sie
Am stillen Rand des Sees noch einmal stehen:
Im Umdrehen sah er, daß sie totes Laub,
Wie ihre Augen feucht, auf Brust und Haar
Sich heimlich legte.

»Ach, nicht weinen«, sprach er,
»Nur weil wir's müd sind. Neue Lieben warten –
Haß oder lieb die klaglos schönen Stunden.
Die Ewigkeit liegt vor uns. Unsere Seelen
Sind Liebe und ein dauerndes Lebewohl.«

Der Wahn des König Goll

Ich sank auf Otterfelle hin:
Mein Wort, Gesetz von Ith bis Emain,
Durchfuhr bei Invar Amargin
Das Herz der weit verrufenen Seebärn
Und hielt fern Streitigkeit und Schlacht
Von Mädchen, Junge, Mensch und Tier;
Das Korn ward fetter über Nacht,
Die Wandervögel blieben hier;
Und jeder Ollave-Greis bezeugte,
Derweil sein weißes Haupt er beugte:
»Er fegt des Nordens Kälte fort.«
Nie sind sie stumm, die Flatterblätter der alten Buchen dort.

Ich saß, sann nach, trank süße Weine;
Von fern ein Hirt kam sich beschweren –
Piraten trieben seine Schweine
Auf düstre Schnabelbug-Galeeren.
Ich rief die Schlachtenbrecher her,
Ließ bronzne Schlachtenwagen kommen
Vom Flußtal und der Schlucht am Meer,
Und kaum daß droben Sterne glommen,
Als wir am Abgrund auf sie trafen
Und in den Golf des Schlafes warfen –
Die Faust hier riß manch Goldband fort.
Nie sind sie stumm, die Flatterblätter der alten Buchen dort.

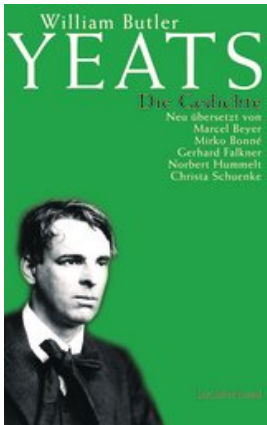
Doch langsam, als ich totsclug, schrie
Und durch den Kot und Modder rannte,
Wuchs mir im Geist so tief wie nie
Ein Feuer, das wild wirbelnd brannte.
Da stand ich – Sterne schienen hell
Und hell die Augen meiner Krieger;
Ich lachte laut und machte schnell
Bei Schilf und Felsen ein paar nieder;

Ich lachte, weil die Vögel flogen,
 Die Sterne blinkten, Wolken zogen
 Und Wind das Schilf bog, immerfort.
Nie sind sie stumm, die Flatterblätter der alten Buchen dort.

Nun streif ich hin an Waldessäumen,
 Wo Sommer goldne Bienen nährt,
 An leopardenfarbnen Bäumen,
 In die die Herbstesstille kehrt,
 Und wo an winterlichen Stränden
 Auf Felsen Kormorane hocken –
 Ich streif dahin, wink mit den Händen
 Und schüttle singend meine Locken.
 Mich kennt der Wolf; an einem Ohr
 Führ ich den Hirsch zum Waldrand vor;
 Kühn läuft vor mir kein Hase fort.
Nie sind sie stumm, die Flatterblätter der alten Buchen dort.

Ich kam in eine kleine Stadt,
 Die, es war Herbst, im Vollmond schlief,
 Und schlich auf Zehen auf und ab,
 Murmelnd, wenn ich nicht grade pfiff,
 Wie ich gefolgt war, Nacht und Tag,
 Dem Trampeln riesenhafter Schritte,
 Bis da die alte Harfe lag,
 Auf einer Bank vor einer Hütte,
 Und ich sie in den Wald mitnahm –
 Das Lied vom unmenschlichen Gram
 Schrien wir uns zu in einem fort.
Nie sind sie stumm, die Flatterblätter der alten Buchen dort.

Ich sang, wie nach den Tagesmühn
 Orchil das lange Haar ausschüttelt,
 Das letzte Strahlen nicht durchglühn
 Und herber Lüfte Duft vermittelt –
 Als meine Hand die Saiten spannte,



William Butler Yeats, Norbert Hummelt

Die Gedichte

Neu übersetzt von Marcel Beyer, Mirko Bonné, Gerhard Falkner, Norbert Hummelt, Christa Schuenke

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 464 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
1 s/w Abbildung

ISBN: 978-3-630-87214-8

Luchterhand Literaturverlag

Erscheinungstermin: September 2005

Eine Übersetzerin und vier der namhaftesten Lyriker in deutscher Sprache haben sich einer gewaltigen Aufgabe gestellt: Sie haben sämtliche Gedichte, die Yeats in mehr als 50 Jahren geschrieben hat, neu übersetzt. Damit liegt zum ersten Mal dieses reiche und in seiner poetischen Vielfältigkeit nicht zu überbietende lyrische Werk eines der bedeutendsten Dichter der europäischen Literatur in kongenialen Übersetzungen komplett auf Deutsch vor. Ein Meilenstein in der Veröffentlichungsgeschichte des genialen irischen Dichters.

Er beschwor die keltische Dämmerung und segelte in seinen Träumen nach Byzanz, er beutete sein Liebesunglück literarisch aus und lebte in einer eigenen esoterischen Welt. Er gründete ein Nationaltheater, besang den Freiheitskampf seines Volkes und wurde Senator des irischen Freistaats: William Butler Yeats (1865-1939) ist eine der vielseitigsten und widersprüchlichsten Gestalten der europäischen Moderne und unbestritten einer der ganz großen Dichter des 20. Jahrhunderts. In den fünfzig Jahren seines Schaffens haben ihn alle großen Zeitgenossen bewundert, für nachwachsende Lyrikergenerationen wurde er immer wieder zu einem der ihren.

1923 wurde er mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnet.

Sein reiches, wildes und mit äußerstem Formwillen geschriebenes lyrisches Werk liegt nun erstmals vollständig auf Deutsch vor – in komplett neu erstellten Übersetzungen.

Dieser gewaltigen Aufgabe haben sich Marcel Beyer, Mirko Bonné, Gerhard Falkner und Norbert Hummelt, vier der besten deutschsprachigen Lyriker unserer Zeit, gestellt, dazu die Übersetzerin Christa Schuenke, die für ihre Übertragung der Sonette William Shakespeares gefeiert worden ist. Ihre kongenialen Übersetzungen treffen den Ton, den Yeats angeschlagen hat, in unserer heutigen Sprache. 35 Jahre nachdem William Butler Yeats zum ersten Mal im Luchterhand Verlag erschien, ist jetzt mit dem »deutschen Yeats« die Lebenssumme des großen Lyrikers endlich hierzulande zugänglich – ein Meilenstein in der Veröffentlichungsgeschichte dieses großen irischen Lyrikers.



Der Titel im Katalog